

Von der Baar an den Bodensee: Franz Sales Wocheler – Ein Mönch aus Villingen, Pfarrer und Bildungsreformer in Überlingen

von MICHAEL RAUB

*Gott gebe, daß das Schulwesen durch
allzudetaillierte Einmischung [...] nicht
etwa gehindert statt befördert werde.*

Franz Sales Wocheler

In Überlingen fällt dem Besucher auf dem Münsterplatz ein graues, überlebensgroßes Denkmal mit der Büste eines freundlich dreinblickenden Mannes mit rundlichem Gesicht auf.

Laut den vier Sockelinschriften ist es „*Dem Allverehrten Franz Sales Wocheler*“, „*Dem Stadtpfarrer, Decan und Geistl. Rath, Ritter des Zaebinger Loewen-Ordens*“ sowie „*Dem Freunde des Volkes, dem Stifter des Schulfond's und d. Bibliothek*“, von der „*Dankbare[n] Stadt und Seine[n] Verehrer[n]*“ „*Zum hundertjährigen Geburtstag*“ gewidmet. Daneben findet sich noch der Wahlspruch des Geehrten: „*Seid immer frohen Muthes!*“¹ Mit diesem klassischen und eher schlichten Denkmal – Provokationen im Stil von Peter Lenks Skulpturen waren noch nicht in Mode – erinnerte die Bürgerschaft von Überlingen 1878 an ihren großen Wohltäter im 19. Jahrhundert.

Der Überlinger Schul- und Bildungsreformer

Was hatte dieser Mann geleistet? Am 15. August 1820 wurde Franz Sales Wocheler (1778–1848), bisher für zwei Jahre Pfarrer im klettgauischen Tien- gen, Stadtpfarrer in Überlingen und gleichzeitig auch erzbischöflicher sowie landesherrlicher Schuldekan.

Das Denkmal Franz Sales Wochelers auf dem Überlinger Münsterplatz. Foto: Michael Raub.



Die Schulsituation, die Wocheler in dem Städtchen am Bodensee vorfand, war wenig erfreulich. Die ehemals im Mittelalter wohlhabende Reichsstadt hatte ohnehin seit der frühen Neuzeit einen Niedergang erlebt, wie viele andere Orte, die keine Residenzstädte waren. Durch die Mediatisierung in den Jahren 1802/03 wurde sie dem neuen Großherzogtum Baden zugeschlagen und verlor dabei etliche ihrer alten Rechte. Hinzu kamen erhebliche Belastungen und Teuerungen durch die vorangegangenen napoleonischen Kriege. So war die aus dem Mittelalter stammende städtische Lateinschule heruntergekommen und bestand noch aus zwei Kursen, die der Volksschule angegliedert waren. Daneben gab es die „deutsche“ Schule, eine ebenfalls aus dem Mittelalter stammende Volksschule, in der Jungen und Mädchen unterrichtet wurden.²

Zugute kam Wocheler allerdings, dass Großherzog Ludwig, wie seinerzeit allgemein üblich, großen Wert auf das Bildungswesen in seinen Ländern legte.³ So ging er daran, mangels einer entsprechenden Finanzkraft der Stadt aus verschiedenen Stiftungen einen Schulfonds zu gründen, der die Grundlage für eine entscheidende Reform des örtlichen Schulwesens bildete. Eine Einheitsschule sollte fünf Elementar- und drei Aufbauklassen enthalten, deren Fächer sich an der humanistischen Bildungstradition orientierten. Für die Abgänger der Elementarschule, die nun einen Beruf ergriffen, sollte es eine Sonntagsschule geben, die aber weniger der Wissensvermittlung als vielmehr der Sozialisierung im Sinne von Staat und Kirche dienen sollte: Die Heranwachsenden sollten von Unfug und rohen Sitten ferngehalten und zu guten Bürgern erzogen werden.⁴

1830 billigte der Überlinger Gemeinderat einstimmig Wochelers Vorlage zur Neugestaltung des Schulwesens mit mehreren Schulen. Die öffentliche Anerkennung ließ nicht lange auf sich warten: Im selben Jahr wurde ihm wegen seiner Verdienste um das Schulwesen die Goldene Verdienstmedaille des neuen Großherzogs Leopold verliehen.

Neben der Förderung der Schulen selbst strebte Wocheler eine Verbesserung der Aus- und Weiterbildung für Lehrer sowie der allgemeinen Volksbildung an. Dazu stiftete er 1831 seine aus über 10.000 teils kostbaren Bänden bestehende, meist aus den Beständen säkularisierter Klöster gerettete Büchersammlung der Stadt. Hinzu kamen etwa 30 mittelalterliche Handschriften, deren älteste aus dem 11. Jahrhundert stammt.⁵ Damit sollte die Stadt eine öffentliche Bibliothek einrichten.

Es mag heute erstaunen, dass die Stadt wegen der damit verbundenen Kosten dies zunächst ablehnte, doch sollte man sich vergegenwärtigen, dass die Lesekultur damals noch wenig Wertschätzung, wenn nicht gar Ablehnung erfuhr. Von konservativen Kreisen wurde das Lesen noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als „*Lesewut, Lesesucht oder Leseseuche*“⁶ abgetan und sogar für schädlich gehalten, weil die in den Texten enthaltenen Gedanken teils als aufreißerisch, teils als sittlich verderblich galten, vor denen es das gemeine Volk, besonders jedoch die Jugend, fernzuhalten galt. Wocheler stiftete seine Bibliothek in einer Zeit, als sich viele Menschen noch kaum Bücher leisten konnten.



Das auf das Mittelalter zurückgehende „Steinhaus“ mit der Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen. Foto: Michael Raub.



Blick ins Magazin der Leopold-Sophien-Bibliothek. Foto: Michael Raub.

Öffentliche Leihbüchereien waren damals in Deutschland gerade erst im Entstehen.

Die zunächst geringe Wertschätzung von Bibliotheken durch die Stadt Überlingen zeigt sich auch daran, dass noch im Jahre 1810 die meisten der Bände verkauft wurden, die erst 1803/1804 im Zuge der Aufhebung der Überlinger Klöster an die bereits bestehende städtische Bibliothek gelangt waren.⁷

Indem Wocheler alle Widerstände überwinden und die Einrichtung der Bibliothek durchsetzen konnte, für die er als Namenspatron auch noch das damalige badische Herrscherpaar gewinnen konnte, zählt er damit zu den Pionieren des Bibliothekswesens, das der allgemeinen Förderung der Bildung dienen sollte.⁸ Die „Leopold-Sophien-Bibliothek“, gegründet 1832, war die erste öffentliche Bibliothek Badens. Untergebracht in dem historischen „Steinhaus“ mitten in der historischen Altstadt, besteht sie in dieser Funktion bis heute und enthält allein etwa 17.000 Monographien aus der Zeit bis 1800. Der Gesamtbestand umfasst inzwischen rund 53.000 Bände.⁹

Weitere Aufgaben und Ehrungen folgten: 1831 wurde Wocheler zum erzbischöflichen Dekan des Linzgaus gewählt. Im gleichen Jahr erhielt er eine Gedächtnismedaille zur Bibliotheksstiftung mit handschriftlicher Widmung des Großherzogs, im Jahr darauf den Ritterorden vom Zähringer Löwen und im Folgejahr den Ehrentitel eines Geistlichen Rates des Erzbistums Freiburg. 1878 stiftete die Stadt zum Gedenken an den hundertsten Geburtstag Wochelers das erwähnte Denkmal. Bis heute trägt eine Schule seinen Namen.

Der Mönch aus dem Villingen Benediktinerkloster

Über Wochelers Herkunft verrät das Denkmal in Überlingen allerdings nichts. Der Hochgeehrte hat seine geistigen Wurzeln auf der Baar! 1778 als Sohn eines mittellosen Dorfschullehrers aus Ballrechten bei Staufen im Breisgau geboren, kam Josef Wocheler¹⁰ 1790 als Zwölfjähriger auf das Gymnasium der Benediktiner in Villingen. Es ist bekannt, welche Reputation und Ausstrahlung dieses Gymnasium auf die Umgebung hatte. Daran wurde in jüngster Zeit durch die Ausstellung der wiedergefundenen und restaurierten Theaterkulissen erinnert,¹¹ die offensichtlich aus dem ehemaligen Franziskanerkloster oder dem Gymnasium der Benediktiner stammen, dessen reiche Theatertradition gut belegt ist.¹² Aber die herausragende Reputation des Gymnasiums, „eine der besten Schulen im ganzen Südwesten“¹³, erstreckte sich auch auf die klassische Gelehrsamkeit. So war es kein Zufall, dass im Jahre 1790 ein zwölfjähriger aufgeweckter Junge auf die Villingen „Eliteschule“¹⁴ kam.

Die lange Bildungstradition des Benediktinerordens konnte dem jungen Wocheler viel bieten, was dieser begierig aufgriff. In einem späteren Brief aus dem Jahre 1809 spricht er von seiner regelrechten „Studiensucht“¹⁵. Er habe sich „durch gute Sitten, unermüdeten Fleiß und guterstklässigen Fortgang die Zufriedenheit und Liebe [s]einer Lehrer“¹⁶ erwerben können. Um seinen Interessen weiter nachgehen zu können, trat er 1797 in das Villingener Benediktinerkloster ein und nahm 1799 mit dem Ordensgelübde den Ordensnamen Franz Sales an. Die Profess scheint nicht in erster Linie religiös motiviert gewesen zu sein, denn nach eigener Aussage waren es „die vortreffliche Bibliothek in dem Benediktinerkloster, einige in demselben lebende gelehrte Männer samt der Aussicht, einst zu einer für Kirche und Staat nützlichen Beschäftigung zu gelangen“¹⁷, die den Ausschlag zum Eintritt in das Kloster gegeben hatten.

Die Atmosphäre in dem Konvent war alles andere als frömmelnd, sonst hätte sie den jungen Mann auch kaum so angesprochen. Die ursprüngliche benediktinische Weltabgewandtheit, die sich einst in der Wahl einsamer Standorte für die Klostergebäude ausgedrückt hatte, war einer ausdrücklichen Weltzugewandtheit gewichen, nicht zufällig war das Villingener Kloster *intra muros* (innerhalb der Stadt) gelegen. Die Patres verstanden sich nicht länger in erster Linie der Kontemplation oder religiösen Riten verpflichtet, sondern zunehmend einer zeitgemäßen Intellektualität und Gelehrsamkeit. Für diese Neuorientierung sprechen der Bau des Gymnasiums mit seinem hohen Bildungsanspruch und eine zunehmende Zahl wissenschaftlicher Veröffentlichungen.¹⁸

Wie in zahlreichen Benediktinerklöstern des ausgehenden 18. Jahrhunderts lässt sich auch hier eine „Entwicklung des Konvents von einer asketischen Mönchsgemeinschaft zu einem fast bürgerlichen Gelehrtenzirkel“¹⁹ beobachten. Zu Wochelers Lehrern dürften die Patres Gottfried Lumper und Georg Maurer gezählt haben, die als aufgeklärte Theologen viel Anerkennung fanden, aber auch Kritik auf sich zogen. Sie haben neben Wocheler etliche andere Schüler geprägt, von denen später bemerkenswert viele als Rationalisten und Reformer in Erscheinung traten.²⁰

Auch für Wocheler stand weiterhin die Bildung im Vordergrund, von mönchischer Frömmigkeit ist nicht die Rede: „Hier überließ ich mich mitten unter den mannigfaltigen Stürmen dieser Zeit einzig meinem Streben nach Wissenschaften und studierte mit dem angestrengtesten Fleiße und gutem Fortgang zur freudigen Zufriedenheit meiner Oberen und Lehrer die Theologie vom Jahre 1797–1801.“²¹ Nachdem er schon zuvor als Repetitor und Aushilfslehrer gearbeitet hatte, wurde er bereits 1801 im Alter von nur 23 Jahren Professor – so die damalige Bezeichnung für einen Gymnasiallehrer – für Rhetorik und Poesie. Im Jahr darauf empfing er die Priesterweihe.

Zusätzlich zu seinem Lehramt übernahm er die Aufgabe eines Seelsorgers, wobei die äußeren Umstände erhebliche Belastungen mit sich brachten. Ihm wurde die Pfarre Pfaffenweiler *ex currendo* (das heißt: man muss hinlaufen) zugewiesen, er musste sich also vom Villingener Konvent aus darum kümmern.

Heute in wenigen Minuten mit dem Auto von Villingen erreichbar, war das Dorf damals immerhin „eine Stunde“²² entfernt und damit, vor allem im Winter und bei schlechtem Wetter, nur schwer erreichbar. Er musste daher von seinen kärglichen Zuwendungen noch ein Pferd unterhalten sowie zwei kränkliche Schwestern aufnehmen und versorgen. Dabei machte Wocheler zunehmend eine Augenkrankheit zu schaffen, die ihn als lesebegeisterten Intellektuellen stark belastete.²³ Die allgemeinen Zeitumstände dürften erschwerend hinzugekommen sein: Villingen hatte seit den neunziger Jahren unter den napoleonischen Kriegen und den damit verbundenen Truppeneinquartierungen zu leiden.²⁴

1806 wurde das Kloster aufgehoben und erst von Württemberg, dann von Baden ausgeplündert. Das Gymnasium wurde als „Pädagogium“ mit eingeschränktem Angebot noch ein paar Jahre weitergeführt. Wocheler war bereit, weiterhin Latein zu unterrichten unter der Bedingung, „*dass mit dem Gymnasium keine klösterliche Einrichtung verbunden bleibt.*“²⁵ Auch er litt also an „*Änderungssucht*“, wie Ignaz Speckle, der letzte Abt von St. Peter, die verbreitete Abneigung gegen die Mönchskutte und damit die mönchische Existenz bezeichnete. Hier zeigt es sich nochmals deutlich, dass Wochelers Eintritt in das Kloster nicht von monastischen Idealen bestimmt war. 1809 gab er wegen seines Augenleidens sein Lehramt auf und beschränkte sich auf seine Aufgaben in der Seelsorge.

Wocheler schrieb später, er habe sich während seiner Studien von den Umwälzungen und Wirren seiner Zeit nicht beeindrucken lassen.²⁶ Trotz der erwähnten hinzukommenden persönlichen Widrigkeiten scheint er sich in der Pfarre Pfaffenweiler, die damals nach seinen Angaben gerade einmal 30 Familien zählte²⁷ und damit weniger als 200 Einwohner umfasst haben dürfte, dennoch sehr engagiert zu haben. So schrieb er eine Reihe von langen Briefen an Wessenberg, in denen er immer wieder um Unterstützung für die Realisierung seiner Ideen bittet.

Sein Ziel war die „*Beförderung und Verbesserung des Schulwesens und [...] Einführung einer vernünftigen und geschmackvollen Gottesverehrung bei häuslichen und kirchlichen Andachten*“²⁸. Beachtenswert sind hier zwei Schlüsselbegriffe, die später noch in einem größeren Rahmen beleuchtet werden sollen: Bildung und Vernunft. In diesem Sinne forderte er wenigstens 100 Bibeln zur Unterweisung der Gläubigen.²⁹ Neu ist hier, dass diese selbst lesen und nicht einfach von der Kanzel herab belehrt werden sollen. Dieses Prinzip entspricht bis heute einer modernen Pädagogik. Die Förderung der Bibellektüre diene darüber hinaus der Förderung einer Lesekultur, die über den religiösen Anlass hinausgeht.³⁰

Dem Vorrang, den Wocheler der Bildung einräumt, entspricht ein teilweiser Verzicht auf althergebrachte, ritualisierte religiöse Praktiken. Nachdem es auf Bittgängen zu „Unordnungen“ gekommen sei, habe er

[...] seit zwei Jahren statt den Bittgängen, welche am Markustag, am Montag, Dienstag, Mittwoch, Samstag und Sonntag in der Kreuzwoche und am Sonntag nach dem Fronleichnamfest nach Villingen und Herzogenweiler

verrichtet werden, an jedem der genannten Tage eine Predigt und Betstunde vor ausgesetzten (...?) gehalten. – Allgemeine Erbauung und Zufriedenheit lohnte meine Mühe. Diese Tage waren mir am tauglichsten, um über Gebeth, Vorsehung, Arbeitsamkeit, Verhalten in itzigen Zeiten, einige häußliche Angelegenheiten besonders Schutzpocken zu reden. Theils um in dem System meine Kanzelrede nicht ändern zu müssen, theils um meinem Ansehen nichts zu vergeben und so der guten Sache zu schaden, habe ich auf dieses Jahr an genannten Tagen den nemlichen Gottesdienst zu halten für nothwendig gefunden.³¹

Wocheler ging es neben der religiösen Erbauung um praktische Fragen des Lebens. Dass er über Pockenimpfung schreibt, zeigt ihn auf der medizinischen Höhe der Zeit – die Entdeckung der Kuhpockenimpfung in England lag noch nicht einmal ein Jahrzehnt zurück.³² Arbeitsmoral und Zeitumstände scheinen ebenfalls Thema gewesen zu sein.

Dieser Reformeifer wiederholt sich, wenn Wocheler schreibt, dass er am Sonntag nach dem Fronleichnamfest einen traditionellen „*Betttag des ausgesetzten Hochwürdigsten in der Monstranz, gehalten von Morgens 4 bis Abends 4 Uhr*“³³ abgeschafft habe. Dieser habe am Nachmittag nur „[...] in einem gewöhnlich ohne Erbauung hergebetteten [sic!] Rosenkranz“³⁴ bestanden. „*Die Abschaffung des Bettages wäre nun die beste Gelegenheit einen nachmittäglichen Gottesdienst zu halten und ebendadurch dem nachmittäglichen Herumschwärmen junger Leute besser vorzubeugen.*“³⁵ Später, in Überlingen, sollte er ja diese Gedanken bei der Einrichtung der Sonntagsschule weiter verfolgen: Die Kinder und Jugendlichen sollten nicht herumstreunern, sondern zu sittsamen Bürgern erzogen werden.

1809 schrieb Wocheler, wie bereits erwähnt, von einer progredienten Augenkrankheit, wodurch es ihm auf Dauer unmöglich sei, beide Ämter – Lehrer am inzwischen badischen Villinger Gymnasium und Pfarrer in Pfaffenweiler – gleichzeitig wahrzunehmen. Er will sich nun ganz der Seelsorge widmen und bittet Wessenberg um die Versetzung in die Pfarre Krozingen, nicht weit von seinem Heimatdorf Ballrechten im Breisgau. Er bittet um ein angemessenes Gehalt, dies aber nicht für seinen privaten Wohlstand, sondern zur Realisierung seines künftigen Bildungsprogramms:

Ich werde zufrieden nehmen, was sich nur auf soviel erträgt, daß ich mich mit meinen zwei kränklichen Schwestern erhalten kann und noch etwas übrig bleibt zu Almosen – zur jährlichen Anschaffung einiger Bücher und zur Bestreitung solcher Ausgaben, die unvermeidlich nothwendig sind, wenn man mit schnellen und guten Erfolgen das Schulwesen verbessern, unter dem Volke gute Bücher, reinere Grundsätze und Gesinnungen verbreiten und eine vernünftige geschmackvolle häusliche und kirchliche Gottesverehrung einführen und befördern will.³⁶

Nach Krozingen kam Wocheler nicht, aber er kam als Pfarrer – und nun als Weltgeistlicher, also kein Mönch mehr – 1810 nach Kappel bei Freiburg. Ab 1818 war er für zwei Jahre Stadtpfarrer in Tiengen im Klettgau. Wir wissen wenig über diese Jahre, aber nun fungierte er auch als Schuldekan. Also hatte er sein eher weltliches Ziel weiterverfolgt, sich der Schulbildung zu widmen. Am 15. August 1820 wurde er schließlich Stadtpfarrer in Überlingen, wo sich ihm ein weites Betätigungsfeld eröffnete, wie es oben bereits dargestellt wurde. Frei von finanziellen Sorgen, konnte er sich der Reform widmen, besser gesagt, dem Aufbau des Überlinger Schulwesens.³⁷

Wocheler als katholischer Aufklärer?

Es ist kein Zufall, dass sich Wocheler mit den zitierten reformerischen Anliegen an seinen kirchlichen Vorgesetzten wandte, nämlich Ignaz Heinrich von Wessenberg, seit 1801 Generalvikar des Bistums Konstanz. Als er seine Pfaffenweiler „Pfarrkinder“ – wie er sie immer wieder nennt – mit Bibeln versorgen wollte, schrieb er an Wessenberg, man habe ihm gesagt, „daß alle Pfarrer wegen Anschaffung der Hl. Schrift, welche durch Veranstaltung S. Hoheit des Fürsten Primas herauskömmt, sich an Euer Excellenz Selbst wenden dürfen.“³⁸ Dieser Primas des Rheinbundes war Karl Theodor von Dalberg (1744–1817), die wohl bedeutendste Persönlichkeit des deutschen Katholizismus in ihrer Zeit. Er forcierte von höchster Stelle aus die Bibellektüre der Gläubigen – fast könnte man meinen, es handle sich hier um eine lutherisch-protestantische Maßnahme. Auch die anderen, oben erwähnten Reformmaßnahmen in seiner Gemeinde hat

Wocheler ja nicht zu verheimlichen versucht, sondern Wessenberg ganz offen mitgeteilt und rational begründet. Er konnte sich also sicher sein, bei Wessenberg auf offene Ohren zu stoßen.

Wessenberg war eine der zentralen südwestdeutschen Persönlichkeiten der sogenannten „katholischen Aufklärung“ oder, besser gesagt, des „Reformkatholizismus“, die sich in einem komplexen Spannungsfeld von gesellschaftlichen, geistigen und kirchenpolitischen Strömungen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte.³⁹ Diese Reformbewegung wollte durch Bildung und Gebrauch der Ver-



Franz Sales Wocheler, Gemälde in der Überlinger Leopold-Sophien-Bibliothek (LSB).

Foto: LSB Überlingen.

nunft eine vertiefte Religiosität jenseits traditioneller Formen erreichen. Sie besaß Gemeinsamkeiten mit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, speiste sich aber auch aus eigenen Wurzeln, so zum Beispiel aus unerfüllten Forderungen des Konzils von Trient und der Reaktion gegen den Barockkatholizismus.

IRMTRAUD GÖTZ VON OLENHUSEN stellt in ihrer Habilitationsschrift über die Sozialgeschichte katholischer Priester im 19. Jahrhundert in der Erzdiözese Freiburg tabellarisch die Programmatik der Reformer derjenigen der ultramontanen, das heißt der am römischen Papsttum orientierten Traditionalisten innerhalb der katholischen Kirche gegenüber. Die reformerischen Kräfte waren nationalkirchlich und damit gegen eine direkte Unterordnung unter der Kurie gesinnt, womit sie etwa im Gegensatz zu den Jesuiten standen. Statt hierarchisch, also vor allem durch Rom vorgegeben, sollten Entscheidungen auf Kirchenversammlungen im Sinne von mehr Mitbestimmung getroffen werden. Ihnen galt die aus der Vernunft gewonnene Erkenntnis mehr als die Dogmen der Tradition. Der Glaube an Geheimnisse, Mysterien und Wunder sollte einem Vernunftglauben weichen, auch mit den überlieferten Offenbarungen sollte so verfahren werden. Daneben zeigt sich eine Tendenz zur Verinnerlichung und Individualisierung: Eine auf das eigene Gewissen bezogene Moral sollte äußerliche Bußwerke und Ablässe ersetzen, ein internes Über-Ich ein externes, die Autonomie des freien Willens den Gehorsam. Kurz gesagt: Gewissen statt Dogma.

Die kirchlichen Reformer wollten die Wortverkündung an die Stelle religiöser Rituale setzen, das Gewissen und eine autonome Moral an die Stelle der Angst vor Höllenstrafen. Sie betonten den Vorrang von Rationalismus und Wissenschaft vor der Neuscholastik und klerikalen Dogmen sowie die Gültigkeit bürgerlicher Gesetze vor kirchlicher Kasuistik und Morallehren. Die Toleranz gegenüber Andersdenkenden und -gläubigen sollte im aufklärerischen Sinne die traditionelle aufdringliche Mission ersetzen.⁴⁰ Nach diesem Verständnis änderte sich auch die Funktion der Kirche. Sie hatte nach FRANZ SCHNABEL

[...] im Grunde nicht mehr die Aufgabe, die Menschen ihrem ewigen Heil zuzuführen und den einzelnen in diese Heilsgemeinschaft einzuordnen, sondern das Ziel ihrer Tätigkeit sollte die Erziehung eines edlen, humanen, harmonisch gebildeten Menschentums sein. Verträglichkeit und Milde gegenüber der Schwesterkirche zeichnete den Geistlichen mehr aus als Glaubens-tiefe und religiöser Eifer. Das Verdienst der guten Werke trat zurück hinter der Humanität, der Sorge um die irdische Wohlfahrt. Predigt und Belehrung wurden wichtiger als die Messe und der Empfang der Sakramente.⁴¹

Diese katholische Reformbewegung gewann vor allem im habsburgisch geprägten südwestdeutschen Raum erheblichen Einfluss. Auf diesem Hintergrund wird deutlich, dass Wochelers Briefe an Wessenberg zeit- und regionaltypische Dokumente sind: Er wollte die Pfaffenweiler mit Bibeln unterweisen und traditionale Frömmigkeitsrituale zurückdrängen. Es ging ihm um praktische Verbesserungen im Leben der Menschen. Dem entspricht Wochelers Utilitätsdenken, das sich an

seinem Wunsch zeigt, er habe mit seinem Eintritt ins Villingen Kloster – wie oben bereits zitiert – „zu einer für Kirche und Staat nützlichen Beschäftigung [...] gelangen“⁴² wollen, eine Zielsetzung, die auf das Diesseits und nicht auf ein ewiges Seelenheil verweist. Im gleichen Brief erwähnt er eine Augenkrankheit, die dazu führen könne, ihn „für Kirche und Staat beinahe unbrauchbar zu machen“⁴³. Eine solche Befürchtung hätte auch ein Monarch des „Aufgeklärten Absolutismus“ äußern können. Sein bereits zitiertes Streben nach „Beförderung und Verbesserung des Schulwesens und [...] Einführung einer vernünftigen und geschmackvollen Gottesverehrung bei häuslichen und kirchlichen Andachten“⁴⁴ zielt auf zwei zentrale Anliegen der Reform: Bildung und Vernunft, die sich gegenseitig bedingen und ergänzen.

Für solche Ziele und für ein solches Denken erwies sich der Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg, hinter dem Fürstprimas Dalberg stand, als der geeignete Adressat. Wessenberg ging es ebenfalls um die Veränderung des Menschen, die er über die Kirche erreichen wollte. So reformierte er die Priesterausbildung am Meersburger Seminar weg von der Scholastik hin zu rationalistischer Wissenschaftlichkeit. Die Bildung sollte, ähnlich wie bei Wocheler, auf den Gottesdienst ausgeweitet werden, indem er die für die einfache Bevölkerung unverständliche lateinische Sprache durch das Deutsche ersetzte und die Predigt anstelle der Eucharistiefeyer in den Mittelpunkt rückte. Heiligenverehrung, Wallfahrten und Bettelorden wurden zurückgedrängt. Ähnlich wie im Protestantismus sollten die Gotteshäuser von allem überflüssigen Prunk gereinigt werden. Damit ging eine Zunahme religiöser Toleranz einher, da Wessenberg nun sogar die Einsegnung konfessionsverschiedener Ehen zuließ.⁴⁵

Dass auch Wocheler sich gegenüber Andersgläubigen tolerant zeigte, belegt ein weiterer Brief. Im neu gegründeten Königfeld hatte sich auf württembergischem Gebiet seit 1806 die Herrnhuter Brüdergemeine entwickelt. Das muss die Aufmerksamkeit Wessenbergs geweckt haben. Jedenfalls schreibt ihm Wocheler am 19. Januar 1810 eine längere Schilderung über einen Besuch bei der dortigen Gemeinde. Nach seinem Gesamteindruck handelt es sich dabei um eine „Missionsanstalt“⁴⁶, die also mit anderen Glaubensgemeinschaften um die Seele der Gläubigen konkurriert. Wocheler schreibt in diesem Sinne von vielen Gottesdienstbesuchern aus dem Umland, auch von Katholiken. Davon ausgehend hätte er vielleicht allen Grund, sich gerade gegenüber seinem Vorgesetzten über die Brüdergemeine negativ zu äußern, aber es ist eher das Gegenteil der Fall. Er lobt ein gerade entstehendes „Erziehungsinstitut“ – hier beobachtete er, was er in Überlingen später noch realisieren sollte.



Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860). Konstanzer Generalvikar. Gemälde von Richard Ölschlägel. Napoleonmuseum Thurgau auf Schloss Arenenberg (www.klosterbibliothek-oberried.de).

Es sei hier ein kurzer Auszug aus seinem Brief wiedergegeben, der dokumentiert, mit welchem Wohlwollen, mit welcher Objektivität und mit welcher Toleranz Wocheler der konkurrierenden Glaubensgemeinschaft begegnet:

Ueberhaupt scheint Liebe, Sanftmuth, stille Weisheit, innere Ruhe und Zufriedenheit fast auf allen Gesichtern dieser Herrnhuther hervorzuleuchten. Einige meinen aber, dieses sey nur absichtliche Künsteley. Ihre gottesdienstliche Versammlungen werden mit solcher Ehrfurcht, Andacht, Stille und Eingezogenheit gehalten, dass der dabei erscheinende Katholik wahrhaft erst beschämt wird. Ueberhaupt herrscht Stille und Eingezogenheit im ganzen Bruderhauß, so daß man es fast eine christliche Synagoge oder vielleicht besser ein für Menschen menschlich eingerichtetes Kloster, in dem Zucht und Ehrbarkeit herrscht, nennen könnte. Sie werden Hochwürden Herr Deputat fast meinen ich sey ein Proselyt derselben geworden. – Nein das nicht, aber was gut ist, soll man auch an Akatholiken nicht verkennen. Viele halten freilich das meiste mehr für Schein als Realität. Allein solange keine Gegenbeweise da sind, sollte man auch von Akatholiken lieber das Gute glauben.⁴⁷

Auch hier zeigt sich Wocheler ganz als Vertreter eines Reformkatholizismus, der von aller religiösen Rechthaberei und allem Eifer weit entfernt ist.

Lässt sich der katholische Bildungsreformer Wocheler analog zum Begriff der „katholischen Aufklärung“, der für die eben skizzierten kirchlichen Reformbemühungen steht, als „katholischer Aufklärer“ begreifen?

Der von CARL FREIHERR VON ARETIN geprägte Begriff „katholische Aufklärung“⁴⁸ hat sich als nicht unproblematisch herausgestellt. Die darin enthaltene Metapher des Klar-Werdens lässt sich irgendwie auf nahezu jede geistige Entwicklung anwenden, wodurch der Aufklärungsbegriff all seine Schärfe verliert. Vor allem hatte die „katholische Aufklärung“ wenig mit dem modernen, vor allem durch Kant geprägten Aufklärungsverständnis zu tun, das auf den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ abzielt, wie es sich historisch etwa in der scharfen Religions- und Kirchenkritik der französischen Aufklärung manifestiert hatte. Obwohl es auch im katholischen Deutschland Ausnahmen gegeben hatte, ist es im Wesentlichen zu keiner fundamentalen, systemsprengenden Opposition gegen die Kirche oder ihre zentralen Glaubenssätze gekommen. Nur diese „milderer“, systemimmanenten Strömungen werden heute als „katholische Aufklärung“ bezeichnet.⁴⁹

Die Parallelität zum populären Begriff des „Aufgeklärten Absolutismus“ ist deutlich: Dieser Begriff verkennt den Antagonismus von Aufklärung und Despotie, und hinter der monarchischen Selbstinszenierung als „erster Diener des Staates“ verbarg sich in der Realität ein anderes Programm, wie es WOLFGANG REINHARD prononciert formuliert hat: „Autoritär hergestellte Rationalität auf allen Gebieten sollte den Staat zu einem gut funktionierenden Uhrwerk machen, mit dem Glück der mehr denn je entmündigten Untertanen als Zwischen-, der

*weiteren Steigerung der Staatsmacht als Endziel.*⁵⁰ Vor allem der habsburgische Josephinismus Maria Theresias (reg. 1740–1780) und Kaiser Josephs II. (reg. 1780–1790) steht für die Anstrengungen, die verstreuten Lande von halbfeudalen Gebilden auch in Vorderösterreich zu einem durch eine effektive Verwaltung und Justiz regierten modernen und zentralisierten Staat umzugestalten. Die Kirchenpolitik war dabei ein wesentliches Moment. Diese Politik hat jedoch mit dem ursprünglichen Emanzipationsgedanken des Ausgangs aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit (Immanuel Kant) kaum noch etwas gemein. Der „Aufgeklärte Absolutismus“ ist daher aus dem wissenschaftlichen Diskurs heute weitgehend verschwunden.⁵¹

Wochelers Konservativismus und seine spätere Wandlung

Auch Wochelers Streben ist wie das seines Vorgesetzten Wessenberg vielfältigen Reformen im Schulwesen und der Seelsorge gewidmet. Er wollte bessere Bildung, bessere Lebensverhältnisse, bessere Menschen, eine bessere, nicht auf äußere Frömmigkeitsriten zentrierte Religiosität – all dies steht ganz in der Tradition des Josephinismus, aber kaum der Aufklärung in einem emanzipatorischen Sinne.

Im Sinne des „Aufgeklärten Absolutismus“ war mit dem Zweck der Überlinger Sonntagsschule keine Bildung hin zum „mündigen Bürger“ im heutigen Sinne gemeint, der den Souverän des Staates darstellen soll und dem durch eine Verfassung geschützte Freiheitsrechte garantiert werden. Der Bürger galt immer noch als Untertan, der aber inzwischen einige Freiheiten und beschränkte politische Mitwirkungsmöglichkeiten genoss. Bereits 1818 erhielt Baden eine relativ fortschrittliche Verfassung, liberale Kräfte konnten über die Zweite Kammer erheblichen Einfluss auf die Politik nehmen.⁵² Zeitweilig wurde sogar die Pressezensur aufgehoben. Im Zuge der allgemeinen Restaurationspolitik im Deutschen Bund, besonders mit den Karlsbader Beschlüssen von 1819, wandelte sich auch in Baden das Klima zu mehr Unfreiheit und Unterdrückung, was später zur Revolution von 1848/49 führen sollte. Wenn es auch im Reformkatholizismus radikaldemokratische Kräfte gegeben hatte – weder Wessenberg noch Wocheler zählten dazu.

Wessenberg, zu dem die Quellen- und Forschungslage erheblich günstiger als bei Wocheler ist, war weder Demokrat noch ein Liberaler. Sein Impetus richtete sich gegen die ultramontanistische Einflussnahme Roms auf die katholische Kirche in Deutschland. Es ging ihm um die Freiheit *der* Kirche, aber noch lange nicht um die Freiheit *in der* Kirche. Insofern stand er, wie wir heute sagen könnten, auf dem rechten Flügel der Reformgeistlichkeit, die eben auch Liberale und Demokraten umfasste. Aufgeklärt war Wessenberg vor allem im Sinne des besagten „Aufgeklärten Absolutismus“: Die neuen Formen der Religiosität wie Predigt, Hausbesuche, aber auch Organisation in Vereinen dienten der Belehrung der Gläubigen. Sie zielten in gewissem Sinne auf Entspiritualisierung, aber nicht auf Erziehung zu mündigen, kritischen und politisch mitgestaltenden Staatsbürgern. „Aufklärung“ bei Wessenberg bezieht sich, analog zum staatlichen „Aufgeklär-

ten Absolutismus“, primär auf die Effizienz- und Rationalitätssteigerung, weniger auf persönliche oder politische Emanzipation.⁵³

Solche Tendenzen widerspiegeln sich auch in Wochelers Briefen an Wesenberg. Wenn er wiederholt von seinen „Pfarrkindern“ schreibt, spricht daraus eine ähnliche paternalistische Haltung gegenüber den Gläubigen – selbst wenn es sich dabei tatsächlich um die mehr oder minder ungebildeten Pfaffenweiler Bauern gehandelt hat. Dagegen ist seine Sprache gegenüber dem Generalvikar durchweg von einer Unterwürfigkeit geprägt, die heute fast lächerlich, wenn nicht gar peinlich wirkt.

Als Beispiel sei die Anrede eines Briefes aus dem Jahre 1809 wiedergegeben:

*Excellenz! Ewigliche Gnaden!
Hochwohlgebohrener [sic!] Hochwürdigster
Herr Generalvikar und geistlicher Regierungspräsident!
Gnädiger Herr!⁵⁴*

Der Brief schließt mit folgender Grußformel:

In der trostvollen Zuversicht, daß Euer Excellenz mein Zutrauen nicht verschmähen und durch meine redselige Unbescheidenheit und kindlich-freche Zudringlichkeit nicht werdet beleidiget werden – ersterbe ich Euer Excellenz gnädigster Herr Generalvikar unterthänigst gehorsamer Diener.⁵⁵

Der eigentliche Briefftext ist in gleichem Stil gehalten und strotzt nur so von Unterwürfigkeitstopoi. So schreiben sich keine Bürger – verstanden als freie und gleiche Individuen, die sich auf gleicher Augenhöhe begegnen –, sondern so schreibt ein Untertan, wie er sich ja selbst bezeichnet, an seinen Herrn. Hier bleibt, trotz aller Reformbemühungen, die alte hierarchische Struktur der katholischen Kirche unangetastet. Wocheler zeigt sich hier, schon von der Form her, keinesfalls als Demokrat oder Liberaler.

Mit der Einrichtung der Sonntagsschule in Überlingen verfolgte Wocheler trotz innovativer Institutionen und Organisation letztlich konservative, an Kirche und Staat orientierte Ziele. Im Sinne des „Aufgeklärten Absolutismus“ lautete sein Motto: „*Bessere Zeiten durch bessere Menschen, bessere Menschen durch bessere Erziehung.*“⁵⁶ Das effektivste Mittel dazu erschien ihm die allgemeine Bildung, ermöglicht durch das Schul- oder Bibliothekswesen.

Doch soll am Ende nicht der Eindruck zurückbleiben, Wocheler sei ein „Reaktionär“ gewesen, der ganz im Sinne der ab 1815 einsetzenden Restaurationszeit die bürgerlichen Errungenschaften der Französischen Revolution revidieren wollte. Zumindest gegen Ende seines Lebens entsteht ein ganz anderes Bild. Die zunehmende Unterdrückung in Baden führt zum Erstarken einer Opposition, deren Anhänger nicht zuletzt aus Kirchenkreisen stammten. Die „Aufklärung“, von Joseph II. ursprünglich als Instrument zur Stärkung der Macht von Staat und Kirche gedacht, zeigte ihr Janusgesicht und schlug in kritisches Denken und politisches Handeln um. Der ursprünglich recht liberale badische Staat

ging gegen liberale und demokratische Geistliche vor, die sich politisch oppositionell engagierten.⁵⁷ Der Geheime Rat und Regierungsdirektor Dahmen klagte über die zunehmenden liberalen und politischen Aktivitäten in Baden: „Jetzt ist die politische Horn- und Klauenpest auch in den Schöpfergrund gediehen; Träger der Ansteckung sind auch dort die Diener der Religion.“⁵⁸

Nachdem IRMTRAUD GÖTZ VON OLENHUSEN weiter berichtet, wie Dahmen von vielen badischen Geistlichen enttäuscht ist, fährt sie fort:

Am meisten setze ihn aber Dekan Wocheler in Überlingen in Erstaunen, den der Regierungsdirektor früher »immer als einen ruhigen besonnenen Mann (...) und als einen warmen Anhänger des fürstlichen Hauses und der Staatsregierung achtete und schätzte«. Von dieser guten Meinung sei er aber durch das höchst unerwartete Treiben Wochelers bei den letzten Wahlen abgekommen, nicht nur weil er sich hierbei auf eine höchst zweideutige Weise benommen und man sehr wahrscheinlich den unglücklichen Ausgang der Überlinger Wahl größtenteils seinen heimlichen Umtrieben zu verdanken habe, sondern insbesondere, weil Wocheler während der Anwesenheit Itzsteins seine Anhänglichkeit zur Opposition öffentlich zur Schau trage, bei den angeordneten Festlichkeiten überall an der Spitze stehe und zur »Verherrlichung« derselben selbst bedeutende pekuniäre Opfer nicht scheue. Seither sei Wocheler ein entschiedener Anhänger der Opposition und habe erheblichen Anteil an der sich ausbreitenden »Aufsässigkeit und Gehässigkeit« in Überlingen.⁵⁹

Dahmen schilderte dies 1842, sechs Jahre vor Wochelers Tod. Der Überlinger Stadtpfarrer hatte seine jungen Jahre in der Zeit der Wirren der Säkularisation und des Endes des alten Reiches verbracht. Jetzt, im Alter geriet er, nun in einer gesellschaftlich exponierten Position, erneut in die Wirren einer von politischen, kirchlichen und sozialen Spannungen geprägten Zeit. Er hatte neben Wessenberg mit zahlreichen Persönlichkeiten vor allem des badischen Katholizismus Kontakt, und er erfuhr schließlich Anfeindungen, vor allem von Seiten der Ultramontanen, deren Einfluss innerhalb der Kirche stetig zunahm. Wocheler muss darunter im Alter recht gelitten haben, dennoch versuchte er auch hier getreu seinem Motto „Seid immer frohen Muthes!“ zu leben.⁶⁰

Noch 1845, drei Jahre vor seinem Tod, unterstützte er den liberalen Kandidaten zum badischen Landtag.⁶¹ So blieb er im Alter letztlich doch den Prägungen treu, die er in seiner Zeit als Schüler und junger Mönch in Villingen erfahren hatte.

Franz Sales Wocheler verstarb zu Beginn der 1848er Revolution, von den Überlingern wegen seiner enormen Verdienste als Seelsorger, Schulreformer und Stifter der Überlinger Bibliothek hoch geehrt. Ohne das Villingener Benediktiner-Gymnasium auf der Baar mit seiner langen Bildungstradition, wo er die entscheidenden Denkanstöße erhielt, sein Leben der Bildung und dem menschlichen Fortschritt zu widmen, wäre dieses Lebenswerk wohl nie zustande gekommen.

Autor

DR. MICHAEL RAUB

geboren 1952 in Hamm. Nach dem Studium der Wissenschaftlichen Politik, Germanistik, Geschichte und Philosophie in Freiburg im Breisgau Promotion zum Dr. phil. (1993). Er ist seit 1981 im Schuldienst und unterrichtet an einem Villingen Gymnasium.

Dr. Michael Raub

Im Oberdorf 8/6

78052 Villingen-Schwenningen

Michael.Raub@t-online.de

Quellen

Briefe Wochelers an den Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg. Stadtarchiv Konstanz. Kopien der Abschrift in der Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen.

Ich danke an dieser Stelle ausdrücklich Frau Roswitha Lambertz, die mir als Bibliothekarin der Leopold-Sophien-Bibliothek stets bereitwillig mit Rat und Tat zur Seite gestanden und mich mit dem nötigen Material versorgt hat.

In den Anmerkungen wird wie folgt zitiert:

Wocheler 1: Brief vom 27.5.1809

Wocheler 2: Brief vom 26.10.1809

Wocheler 3: Brief vom 19.1.1810.

Anmerkungen

- 1 Erster Brief des PAULUS an die Thessalonicher (Kapitel 5 Vers 18).
- 2 HERMANN SCHMID: Franz Sales Wocheler, ehemaliger Stadtpfarrer von Überlingen. Freiburger Diözesan-Archiv (FDA) Band 97. Freiburg im Breisgau 1977 (Seite 565–568, hier Seite 566).
- 3 HANSMARTIN SCHWARZMAIER: Baden. Dynastie – Land – Staat. Stuttgart 2005 (ab Seite 205).
- 4 URSULA PFEIFFER: Erziehung als Politikum. Zur bildungsgeschichtlichen Deutung des Wirkens von Franz Sales Wocheler. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung (Heft 127). Thorbecke Verlag. Ostfildern 2009 (Seite 139–150, hier: Seite 141).
- 5 CHRISTIAN HEITZMANN: Die mittelalterlichen Handschriften der Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen. In: Schriften des

Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung (Heft 120). Friedrichshafen 2002 (Seite 41–103).

- 6 PFEIFFER (Seite 146).
- 7 Siehe die Informationstafeln in der Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen.
- 8 PFEIFFER (ab Seite 145).
- 9 Die Informationen stammen von den in der Bibliothek ausgestellten Schautafeln.
- 10 SCHMID (Seite 566).
- 11 INA SAHL: Die Theaterkulissenfunde – ein historischer Kultur-Krimi aus Villingen. In: Villingen im Wandel der Zeit. Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen (GHV Villingen). Band 36. Villingen-Schwenningen 2013 (ab Seite 15).
- 12 Michael Tocha: Abt Coelestin und das Schultheater. In: GHV Villingen (Band 37). Villingen-Schwenningen 2014 (ab Seite 29).
- 13 PFEIFFER (Seite 140).
- 14 PFEIFFER (Seite 140).
- 15 Wocheler 2.
- 16 Wocheler 2.
- 17 Wocheler 2. Das Komma wurde der besseren Lesbarkeit halber ergänzt.
- 18 PIRMIN LINDNER: Die Schriftsteller und Gelehrten der ehemaligen Benediktiner-Abteien im jetzigen Großherzogthum Baden vom Jahre 1750 bis zur Säcularisation. In: Freiburger Diözesan-Archiv (Band 20). Freiburg 1889 (Seite 120–126).
- 19 MICHAEL TOCHA: Mönche als Lehrer und Gelehrte. In: GHV Villingen (Band 38). Villingen-Schwenningen 2015 (Seite 44).
- 20 MICHAEL TOCHA: Benediktinerschüler und ihre Lebenswege. In: GHV Villingen (Band 39). Villingen-Schwenningen 2016 (Seite 22).
- 21 Wocheler 2.
- 22 Wocheler 2.
- 23 Wocheler 2.
- 24 INGEBORG KOTTMANN und UTE SCHULZE: Villingen auf dem Weg von Vorderösterreich nach Baden 1740–1806. In: Stadt Villingen-Schwenningen (Hg.): Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur. Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen. 1998 (Seite 299).

- 25 SCHMID (Seite 567).
- 26 Wocheler 2.
- 27 Wocheler 2.
- 28 Wocheler 1.
- 29 Wocheler 1.
- 30 Wir können davon ausgehen, dass in den damaligen bäuerlichen Haushalten in der Regel keine weiteren Lektüren zur Verfügung standen.
- 31 Wocheler 1. Die Auslassung findet sich in der Abschrift.
- 32 KARL-HEINZ LEVEN: Geschichte der Medizin. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 2008 (ab Seite 81).
- 33 Wocheler 1.
- 34 Wocheler 1.
- 35 Wocheler 1.
- 36 Wocheler 1.
- 37 Die biografischen Details sind entnommen: „Biographie Franz Sales Wocheler“, unveröffentlichte Zusammenstellung in der Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen.
- 38 Wocheler 1.
- 39 Zu den Hintergründen der Entstehung der „katholischen Aufklärung“ siehe die Zusammenfassung bei HARM KLUETING: Aufklärung und Katholizismus im Deutschland des 18. Jahrhunderts. In: HARM KLUETING (Hg.): Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland. Hamburg 1993 (ab Seite 2).
- 40 IRMTRAUD GÖTZ VON OLENHUSEN: Klerus und abweichendes Verhalten. Zur Sozialgeschichte katholischer Priester im 19. Jahrhundert: Die Erzdiözese Freiburg. Göttingen 1994 (Seite 280).
- 41 FRANZ SCHNABEL: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Die katholische Kirche in Deutschland. Herder-Bücherei 209/210. Freiburg im Breisgau 1965 (ab Seite 27).
- 42 Wocheler 2.
- 43 Wocheler 2.
- 44 Wocheler 2.
- 45 SCHNABEL (ab Seite 28).
- 46 Wocheler 3.
- 47 Wocheler 3.
- 48 KARL OTTMAR VON ARETIN: Katholische Aufklärung im Heiligen Römischen Reich. In: Karl KARL OTTMAR VON ARETIN (Hg.): Das Reich. Friedensgarantie und europäisches Gleichgewicht 1648–1806. Stuttgart 1986.
- 49 KLUETING (ab Seite 6).
- 50 WOLFGANG REINHARD: Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1999 (Seite 51).
- 51 Siehe REINHARD. Erfolgversprechender könnte es scheinen, die „katholische Aufklärung“ als Epochenbegriff zu verstehen und auf das 18. Jahrhundert zu beziehen, denn es geht um Entwicklungen in der katholischen Kirche im Zeitalter der Aufklärung. Dennoch bleibt die Frage, inwieweit diese Erscheinungen mit der Aufklärung als geistiger Haltung – im gängigen Verständnis – zu tun haben.
- 52 SCHWARZMAIER (Anm. 3 – ab Seite 203).
- 53 OLENHUSEN (Seite 280).
- 54 Wocheler 2.
- 55 Wocheler 2.
- 56 Zitiert nach PFEIFFER (Anm. 4 – Seite 140).
- 57 Siehe OLENHUSEN. Auch das katholische Bezirksamt Villingen war hier beteiligt: „*Nach Auskunft des Bezirksamts Villingen besuchten die Kapläne Jäckle und Moll nicht nur die Wirtshäuser, sondern äußerten sich dort mißbilligend über die Religion und die Regierung. Kaplan Jäckle nehme überdies an der Bearbeitung der Wahlmänner zugunsten eines nicht ministeriellen Deputierten zum Landtage teil.*“ (Seite 290).
- 58 Zitiert nach OLENHUSEN (Seite 290).
- 59 OLENHUSEN (Seite 292).
- 60 FRIEDRICH KÖSSING: Franz Sales Wocheler. In: FRIEDRICH VON WEECH: Badische Biographien Zweiter Theil. Heidelberg 1875 (Seite 517–518). Quelle: Badische Landesbibliothek: <http://digital.blb-karlsruhe.de/blbibd/periodical/pageview/152514> [30.1.2016].
- 61 Wie Anmerkung 37.